

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware-Str.

(Noted as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.)

Abonnement-Preise:

Tägliche Ausgabe: 12 Cts. per Woche.

Sonntagsausgabe: 6 Cts. per Nummer.

Abnahme: 15 Cts. per Woche.

Der Tagblatt erscheint jeden Samstag um 2 1/2 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 25. Juli 1882.

Das Mandamus-Verfahren gegen die Eisenbahnen.

Der Prozess in Sachen des Staates New York—vertreten durch Generalanwalt Leslie W. Russell und Col. Edward James, resp. Simon Stern, als Anwalt New Yorker Geschäftshäuser—gegen die New York Central und Hudson River Bahn—vertreten durch Roscoe Conkling und Frank Loomis—und die New York, Lake Erie und Western Eisenbahngesellschaft—vertreten durch Er-Richter Shipman, welcher gegenwärtig vor der Supreme Court in New York verhandelt wird, ist factisch und principiell einer der wichtigsten Prozesse, die je geführt worden sind. So interessant die Deductionen der Parteien sind, und so sehr dieselben eine Angelegenheit betreffen, welche für das ganze Land von größter Bedeutung ist, müssen wir uns doch darauf beschränken, die Hauptpunkte aus den Plaidoyers hervorzuheben. Der Antrag des Generalanwaltes geht dahin, die genannten Bahngesellschaften anzuweisen, Gründe anzugeben, warum sie nicht geistlich gezwungen werden sollen, ihnen übergebene Frachten in der gewöhnlichen Weise zu befördern. Der Richter Shipman geht von folgenden Gesichtspunkten aus:

Wenn durch die Regierungsgewalt Privilegien an Korporationen verliehen werden, so schließt dies die Uebnahme gewisser Verpflichtungen Seitens der Korporationen ganz von selber ein. Die Eisenbahn-Compagnien sind in Aufhebung ihres Eigentums, ihres Geldes, ihrer Einnahmen Privatgesellschaften, als solche zu behandeln und zu derselben Schutze wie jene berechtigt. Als Verwalter von Verkehrsmitteln dagegen dienen die Gesellschaften der Öffentlichkeit, dem Publikum, sind sie Agenten des Staates.

Zu den Pflichten, welche die Bahngesellschaften für die Gewährung der ihnen erteilten Privilegien, zu welcher letzteren auch die Expropriationsbefugnis gehört, zu leisten haben, gehören: Erhaltung der Bahnstrecken und regelmäßige Personen- und Frachtbeförderung. Erfüllt eine Gesellschaft diese Verpflichtungen nicht, so kann sie im einzelnen Falle auf Schadenersatz verklagt werden; beschützt sich dagegen die Versammlung der Gesellschaft nicht auf einzelne Fälle, betrifft sie das ganze Land, so erwacht hieraus für das Volk, oder dessen Repräsentanten, den Staat das Recht, den Widerspruch der Gesellschaft zu verweigern Concession—Charter—zu verlangen, resp. bei Gericht zu beantragen, daß die Gesellschaft die Erfüllung ihrer Pflichten gezwungen werde. Mittel, dies zu thun, bilden die Mandamus—Quowarranto—und Injunctum-Verfahren.

Die angeklagten Gesellschaften haben ihre Pflicht verletzt und verletzen solche fortwährend und deshalb ist es die Obliegenheit des Generalanwaltes, sich mit seinen Anträgen auf Abhilfe an die Gerichte zu wenden. Die Gerichte behaupten, der Zustand der Dinge rühre davon her, daß die Arbeiter ausgezahlt seien. Dies zugegeben, wird durch jenen Ausstand die Pflichtverletzung der Bahngesellschaften keineswegs gerechtfertigt. Die Gesellschaften machen nicht einmal den Versuch zu behaupten, daß sie ihnen unmöglich sei, tüchtige Arbeiter in ausreichender Anzahl zu erhalten; daß sie eventuell diese Arbeiter, deren sie bedürfen, etwas theurer bezahlen müssen, als ihnen lieb ist, ändert selbstverständlich nichts an ihrer Verpflichtung, die ihnen übergebenen Frachten ordnungsmäßig zu befördern. Ein Streik giebt nicht einmal für einen Privatmann einen Rechtsgrund ab, sich gegen seine geschäftlichen Verpflichtungen zu entscheiden, noch viel weniger mithin für Eisenbahngesellschaften, die als Anstalten des öffentlichen Verkehrs anzusehen und zu beurteilen sind. Der Erfolg eines Mandamus liegt daher in jeder Hinsicht gerechtfertigt und er—der Generalanwalt—überzeugt, daß das Gericht die Macht, den Willen und das Recht habe, auch in dieser Frage zu zeigen, daß der Gerichte, wie der höchste ihm unterthan sei.

Roscoe Conkling führte aus, „dieser Kaufleute“ seien nicht das Volk, resp. der Staat, und dazu, daß ein Antrag im Namen des Staates eingebracht werde, gehöre, daß das ganze Volk geschädigt worden oder daß dies wenigstens behauptet sei; die Gesellschaften von „common carriers“ könnten von dem Gerichte nicht beauftragt werden, und wenn ein Mann sich durch das Nichtbefördern von Fracht geschädigt glaube, so sei eine Schadenersatzklage der einzigen richtigen Weg. Aus dem dem Antrag angefügten beschworenen Auslagen New Yorker Geschäftsleute gehe nicht hervor, daß die Eisenbahnen sich weigern, Fracht anzunehmen, zu transportieren und auszuladen, und dieselben seien daher eventuell zur Substitution von Schadenersatzklagen, nicht aber zur Begründung eines „Mandamus“ geeignet. Die Schwierigkeit bestesse darin, daß gewisse Leute, welche angeklagt worden waren, die Verklagten beim Verladen zu unterstützen, ihr Wort gebrochen und die Arbeit liegen gelassen hätten. Man habe

alles versucht, um neue Leute zu bekommen, sei aber in Folge der von den Strikern ausgehenden Einschüchterungen nicht besonders erfolgreich gewesen. Das Gericht könne unmöglich das nachgeschickte Mandamus bewilligen, da der Staat in diesem Falle nicht als Kläger auftritt und eventuell von Beschädigung Einzelner, nie aber von Beschädigung öffentlicher Interessen die Rede sein könne.

Aus den angeführten Andeutungen dürfte wenigstens so viel zur Genüge hervorgehen: daß die Eisenbahnen die Verpflichtung haben, die Fracht in geschäftsmäßiger Weise zu befördern, nebenbei eine ausdrückliche Bestimmung ihrer „Charters“,—daß sie dieser Verpflichtung in einem Umfange nicht nachkommen, welche die Gesamtheit schädigt, daß es für sie nicht unmöglich ist, ihrer Verpflichtung ordnungsmäßig nachzukommen, und daß sie daher hierzu geistlich angehalten werden können. Alle anderen Gesichtspunkte sind für den Prozess irrelevant; völlig unrichtig ist es zu behaupten, daß der Antrag im Interesse der Striker gestellt sei. Dem Staat ist es ganz gleichgültig, wie die Bahnen ihren Verpflichtungen nachkommen, wenn dies nur überhaupt geschieht.

Die Ursachen der ägyptischen Wirren.

So verschieden auch Ägypten und Rußland im Allgemeinen von einander sein mögen, in einer Beziehung herrschen in beiden Ländern gleiche oder doch einander sehr ähnliche Verhältnisse. In beiden Ländern ist im Gegensatz zu der ungewissen Menge ein geringer Prozentsatz von Halbgebildeten herangezogen, welcher, mit den sozialen und politischen Verhältnissen des Landes unzufrieden, nicht einsehen will, daß ein Volk sich erst zur Freiheit heranbilden und ihrer würdig sein muß, ehe es ihre Freiheiten und inbaldige Masse des ägyptischen Volkes des schließlichen Gutes der Freiheit noch nicht theilhaftig werden kann oder, mit anderen Worten, von der politischen Reife noch sehr weit entfernt ist. Diese Klasse der Halbgebildeten und Unzufriedenen entstand dadurch, daß schon seit Wechemed Ali alljährlich eine Anzahl junger Leute nach Paris geschickt wurden, um dort zu studieren. Bei ihrer Rückkehr waren dieselben zu einem nicht geringen Theile Freidenker geworden oder standen im Verdacht, es zu sein, und um diesen abzulenken, wurden sie religiöse Eiferer. Ferner verfuhr die patriarchalische despotische ägyptische Regierung mit diesen im Ausland gebildeten Leuten sehr willkürlich, indem sie dieselben aus einer Laufbahn in die andere warf. Die Zahl dieser Leute wurde noch dadurch vergrößert, daß zu Kairo, Alexandria und Tanta Schulen gegründet wurden, um dort Officiere, Civilbeamte und Lehrer heranzubilden. Die erste Schwäche eines Regiments mußte diesem Elemente Anlaß zu einer Revolution geben, an welcher sich das Gesinde oder die große arbeitssame Masse aus reinen individuellen Interessen, aus Raub- und Mordlust betheiligte.

Eine andere Ursache der gegenwärtigen ägyptischen Wirren bestand darin, daß Kiaz Pascha, welcher an der Spitze des Ministeriums stand, der internationalen Commission, welche behufs Ordnung der ägyptischen Finanzen eingesetzt wurde, zu dem Glauben brachte, daß, nachdem der Khebid 35mal falsche Angaben über das Budget gemacht hatte, seine Angaben die richtigen seien, was übrigens keineswegs der Fall war. Jene internationale Liquidations-Commission war, statt aus Finanzleuten und beratenden Juristen, aus Diplomaten und Consuln zusammengesetzt und ist, obgleich sie gewissenhaft gearbeitet hat, nichtsdestoweniger an den gegenwärtigen Zuständen mitschuldig. Sie war es, welche trotz allen Warnungen die ihr von der ägyptischen Regierung vorgelegten Ziffern ohne Weiteres als richtig anerkannte und auf diese Weise Ägypten unfähig machte, irgend welche Verbesserungen oder öffentliche Arbeiten, die Geld kosteten, auszuführen, und verordnete, daß alle Ueberschüsse der Provinzen, deren Einnahmen zur Zahlung der Schulden verwandt würden, und damit diese Anordnung auch ausgeführt wurde, wurde von England und Frankreich je ein General-Controllor ernannt, welche sich und Stimme im Ministerrathe hatten und dadurch gleichsam die Regenten des Landes wurden, zumal da sie jede ihnen mißliebige Verordnung mit ihrem Veto belegen durften. Auch sie wurden auf diese Weise Mittheiler der traurigen Zustände jenes Landes, da sie über die finanzielle Lage Ägyptens durchaus nicht genügend unterrichtet waren, die wahren Interessen des Landes unberücksichtigt ließen und alle höheren Verwaltungsposten mit Ausländern, Engländern und Franzosen, besetzten, die übermäßig hoch bezahlt wurden. Sie selbst erhielten ein Gehalt von 5,000 Pf. St. und viele der übrigen höheren Verwaltungsbeamten ein solches von 3,000 Pf. St., das heißt, bedeutend mehr, als die eingeborenen Beamten, wodurch bei diesen Neid und Unzufriedenheit erzeugt wurde.

Schon im Februar 1881 brachen die ersten Unruhen unter dem Militär aus. Die Regierung war zu schwach, um sofort mit aller Strenge einzuschreiten, und ebenso wenig war sie im Stande, den gerechten Wünschen der Armee nachzukommen. In Folge dessen wiederholten sich im Mai und August des vorigen Jahres die Meutereien und am 10. September rüdten 4,000 Mann mit 16 Kanonen dem Khebid von der Palast aus, um ihn zu verhaften, mit dem Schwerte in der Hand, um Reformen, eine Verabstimmung und eine Verfassung, hätten damals die Mächte der Türkei bewogene Intervention gestattet, so hätte die Sache einen ganz anderen Verlauf genommen, zumal da die Türkei selbstbewußt gewesen sein würde, ihre Oberhoheit über Ägypten voll und ganz anerkannt zu sehen. Ob aber dieselbe in Zukunft noch anerkannt werden wird, ist angehängt der verächtlichen Rolle, welche die Porte jetzt spielt, sehr zweifelhaft.

Was aber seitdem in Ägypten geschehen ist, das haben England und Frankreich vor der Weltgeschichte zu verantworten. Durch die Ereignisse in Alexandria ist die Lösung der ägyptischen Frage in weite Ferne gerückt, und welcher Art sie sein wird, das läßt sich bei dem jetzigen Wirrwarr durchaus nicht absehen. Die Lösung des Räthsel der Sphinx hat möglicher Weise noch sehr schwerwiegende Folgen.

Im Walde umgekommen.

Am 16. v. M. hatte Frau Wilson ihre Wohnung in der Nachbarschaft von Marquette, Mich., verlassen, um Verwandte in der Nachbarschaft zu besuchen; sie hatte einen Knaben von 8 und ein Mädchen von 7 Jahren mit sich genommen, den ältesten, 12 Jahre alten, Sohn aber zur Aufsicht über das Haus in solchem zurückgelassen. Am fünften Tage nach dem Weggange der Mutter suchte der älteste Sohn seinen Vater auf, der in einer Entfernung von 18 Meilen an der Eisenbahn arbeitete und theilte diesem mit, die Mutter sei mit den Geschwistern noch nicht zurückgekommen. Der Vater suchte mit anderen Arbeitern die ganze Umgebung ab, zog bei allen dort spärlich verstreuten Farmern Erkundigungen ein, erfuhr aber nichts, als daß sich seine Frau nach eintägigem Aufenthalt bei ihren Verwandten mit den Kindern auf den Rückweg begeben hatte. Am 19. d. M. fand ein Farmer, der im Walde jagte, die Leichen der Frau und des Knaben neben einem umgestürzten Baume liegen; das kleine Mädchen lag neben den Leichen und die ganze Stelle dort war mit reichlich tragenden Preiselbeerbüschen bedeckt. Nach den Angaben des Wadchens hatte die Mutter auf dem Heimwege den rechten Weg verfehlt und war von der Nacht überfallen worden; in den nächsten Tagen hatten sie in dem Walde vergeblich nach dem rechten Wege gesucht; nachdem die Speisen, welche die Frau mit auf den Weg genommen hatte, aufgebraucht waren, waren sie zwei Tage ohne alle Nahrung gewesen; dann hatten sie den Platz mit den Preiselbeeren gefunden. Nach solchem waren sie, um nicht zu verhungern, an jedem Abend zurückgekehrt und um den Weg nicht zu verlieren, hatte die Mutter ihr Kleid in Streifen gerissen und folgte, während sie nach einem Wege suchte, an die Bäume gebunden. Der Knabe war, als die Leichen gefunden wurden, drei Tage, die Mutter erst wenige Stunden todt.

Das Kinderpistol.

Wie im vorigen Jahre, so werden auch jetzt wieder die „Verlustlisten“ des 4. Juli veröffentlicht. Es ist eine sehr traurige Erscheinung, daß die Feier des nationalen Geburtstages, über deren Art und Weise sich seit langer Zeit von allen verständigen Menschen getagt wird, so viele Opfer fordert, und zwar gerade unter den jugendlichen Patrioten, welche es als ihr unerwiderliches Recht ansehen, den Tag durch eine fortwährende Kletterei und Schießerei, die in der Regel schon einige Tage vorher beginnt, zu „verherrlichen.“ Die Unglücksfälle, die sich von jeder dabei zugetragen, sind seit dem letzten Jahre noch bedeutend vermehrt worden, und zwar in Folge der Einführung des Kinderpistols (toy-pistol), welches bei der vorjährigen Feier des nationalen Geburtstages zum ersten Male von sich reden machte und aus dieses Jahr wieder genug Unheil angerichtet hat. Wie groß die Gesamtzahl dieser Todesfälle und die durch jene mörderische Knallbüchse hervorgerufenen Verwundungen ist, läßt sich nicht genau feststellen, aber sicherlich ist diese eine sehr große Zahl. In Chicago sind bereits zwölf Knaben in Folge der unvorsichtigen Handhabung des Kinderpistols gestorben, und in anderen Großstädten wird die Zahl wahrscheinlich eine gleich große sein, fielen doch schon im vorigen Jahre in Baltimore der Mordwunde neune junge Patrioten zum Opfer, die an Blutvergiftung und nachfolgender Mundvereiter starben. Das Pistol ist um so gefährlicher, als es nur in gespanntem Zustande geladen werden kann, wobei es an der Mündung mit der linken Hand fest gehalten wird und sich selbstverständlich sehr leicht vorzeitig entladet, wobei die in der gipflichten Zündstoff enthaltende Blechhülle gewöhnlich in die Mündung der linken Hand einbringt und, das Blut vergiftend, weit schlimmere Folgen hat, als eine die Hand durchbohrende Kugel haben würde.

Wieviel ist die Zahl der durch das Kinderpistol verursachten Todesfälle und Verwundungen geringer als im vorigen Jahre, da man den gefährlichen Charakter des allerdings recht harmlos aussehenden Dinges noch nicht kannte, aber die Zahl ist noch immer so groß, daß man sich nicht genug über die Fabrikation wundern kann, deren man sich im Allgemeinen dieser heimtückischen Knallbüchse gegenüber schuldig macht.

Die französische Panzerflotte.

Seit einigen Tagen ist die Zahl der französischen Panzerschiffe, welche für den Dienst auf dem mittelländischen Meere bestimmt sind, von neun auf fünfzehn vergrößert worden. Drei dieser Panzerschiffe bilden das sogenannte levantische Geschwader, das sich zur Zeit bei Port Said befindet, sechs bilden das Evolutionsgeschwader, welches gleichfalls nach den afrikanischen Gewässern beordert worden ist, und die sechs übrigen sind noch in der Ausrüstung begriffen. Mit Ausnahme der drei Evolutionsgeschwader bildenden Schiffe besteht die französische Panzerflotte zum größten Theil aus alten, wenig Manövrierfähigen beschleunigten Fahrzeugen. Auch ihre Schnelligkeit ist sehr geringe. Sie sind mit verhältnismäßig sehr leichten Ge-

schützen ausgerüstet, und ihre Panzerung ist gleichfalls sehr leicht, so daß ihre Tüchtigkeit und Wirksamkeit als Schlachtschiffe eine sehr zweifelhafte ist. Das levantische Geschwader besteht aus der „Californiere“, der „Deitis“ und der „Alma“, von welchen das erstgenannte als Flaggschiff des Contreadmiral Conrad an Bord hat. Die Besatzung dieses Geschwaders zählt im Ganzen 1,850 Officiere und Mannschaften. Die „Californiere“ hat einen Gehalt von 4,487 Tonnen und ist zehn Jahre alt. Sie ist nur bis zur Wasserlinie gepanzert, und die Eisenplatten sind nicht dicker als 6 Zoll. Die „Deitis“ und die „Alma“ stehen an Stärke der „Californiere“ bedeutend nach und sind kleiner und älter als diese.

Die schon gesagt, befinden sich in dem Evolutionsgeschwader die besten Schiffe der französischen Flotte, nämlich folgende: „Redoubtable“, „Tribune“, „Friedland“, „Colbert“, „Ocean“ und „Marengo“, unter welchen der „Redoubtable“ das neueste und stärkste Schiff ist. Sein Gehalt beläuft sich auf 8854 Tonnen; die übrigen Fahrzeuge sind von gleicher Größe und Stärke.

Die noch in der Ausrüstung begriffenen Schiffe bestehen aus fünf gepanzerten Fregatten und einer gepanzerten Corvette. Die Fregatten sind: „Devastation“, „Héroïne“, „Savoine“, „Neptune“ und „Surveillante“. Dieselben sind sämtlich stark gepanzert, haben aber einen geringeren Gehalt, als die Schiffe des Evolutionsgeschwaders, nämlich einen solchen von ungefähr 6000 Tonnen, mit Ausnahme der „Devastation“, welche einen solchen von 9639 Tonnen hat.

Preussisches Polizeistückchen.

Breslau, 2. Juli.

Gestern hatten die hiesigen Sozialdemokraten wieder ein Begräbniß, woran sie sich in großen Massen theilnahmen. Der Gigarrenarbeiter Kappisch, welcher plötzlich gestorben und in sozialdemokratischen Kreisen als eifriger Genosse bekannt war, hatte ein großes Grabsteine, das sich wohl auf nahe an 1500 Personen belaufen mochte. Die Leiche des Verstorbenen wurde am Sonnabend in der letzten Stunde des Nachmittags—die Frau des Verstorbenen, welche ebenfalls in einer Gigarrenfabrik beschäftigt ist, war nicht zu Hause—pöplisch mit Entwürfung vieler Polizeikräfte nach dem Kirchhof überführt. Das Zimmer, in welchem sich die Leiche befand, mußte von einem Schlosser geöffnet werden. Die Leiche wurde auf den von der Polizei requirierten Leidenwagen gesetzt, und fortging es nach dem Friedhofe ohne jede andere Begleitung als einige Polizeimannschaften. Nachdem die Leiche verladen war, wurde die Hausthür einige Zeit geschlossen und mit Polizeibest. Als der Leidenwagen sich schon außer Sicht befand, wurde die Thüre wieder geöffnet. Die Frau hatte man von der Absicht, die Leiche fortzuschaffen, vorher keine Mittheilung gemacht. Sie fand, als sie von der Arbeit nach Hause kam, daß die Leiche ihres Mannes ohne ihr Wissen und Willen fortgeschafft war. Es mag deshalb manchen gemundet haben, der gestern Nachmittag einen Leichenzug von mehreren Hundert Menschen, wovon viele, auch die Frauen, mit rothen Bändern und Blumen gepußt waren, andere große Kränze mit langen rothen Schleifen trugen, die Straßen entlang nach dem Friedhofe wallfahrten sah, bei welchem die Leiche feierte. Es hatten sich nämlich die Leute, welche dem Verstorbenen das letzte Geleit geben wollten, vor dem Trauerhause eingefunden, sich dann, als sie erfuhr, was vorgefallen war, im Zuge nach dem Kirchhofe in Bewegung gesetzt. Der Zug hatte, ehe er bis zum Kirchhof kam—der Verstorbenen wohnte in der Vorstadt, von wo man den Kirchhof in 3 Stunden erreichen kann—sich bis auf nahe an 1,500 Personen verstärkt, und Hunderte hatten sich bereits auf dem Kirchhofe eingefunden. Unter den vielen Kränzen mit rothen Schleifen, welche auf das Grab des Verstorbenen niedergelegt wurden, waren auch solche aus einigen Städten aus der Provinz.

Vom Inlande.

Laut des neuesten Berichts des statistischen Bureau in Berlin sind im Jahre 1881 über Bremen, Hamburg, Stettin und Antwerpen 210,547 Personen aus Deutschland ausgewandert; von diesen haben sich 916 Promille nach den Ver. Staaten, der Rest hat sich meist nach Brasilien und Australien gependet. Die diesjährige Auswanderung schätzte das Bureau auf mindestens 300,000. Von den verschiedenen Lebensaltern sind die Jahre zwischen 20 und 30 am stärksten unter den Auswanderern repräsentiert, und das Bureau hat daher recht, wenn es bemerkt, daß die Auswanderung dem Volke einen beträchtlichen Theil seiner „Knaben und Schönen“ entziehe.

In Arkansas schloß sich kürzlich ein Farmer seine Frau nach der Trauung so fest in die Arme, daß er ihr zwei Rippen brach.

Ein Mr. George H. Andrews sucht in der „N. Y. Times“ eine Erklärung der Thatsache zu liefern, weshalb die Mitgliedschaft der Methodisten, Baptisten und Presbyterianer kaum zunimmt, während die Mitglieder der Kirche—die der Reichen—und die katholische, die der Armen, zwar weniger als die Bevölkerung, aber doch ansehnlich zunimmt. Jene Kirchen seien die des Mittelstandes, und der Mittelstand nehme eben in der Stadt New York ab; er werde „ausgetilgt“.

Der Staatssekretair hat entschieden, daß das Thomas Jefferson in Monticello, Va., zu errichtende Denkmal nach dem Entwurfe des Col. Casey von dem Geniecorps der Ver. Staaten Armee ausgeführt werden soll. Auf zwei Granitblöcken von je 9 Zoll Höhe ruht ein Würfel aus Granit, 4 Fuß im Gevierte, und auf diesem erhebt sich ein Obelisk in Höhe von 11 Fuß. Die Höhe

des ganzen Denkmals beträgt 18 Fuß und dasselbe wird folgende Inschrift tragen:

Hier ruht Thomas Jefferson, der Verfasser der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, des Statuts des Staates Virginien über Glaubensfreiheit und der Gründer der Universität von Virginien.

Oct. 2. Apr. 1743. Gest. 4. Juli 1826.

Chicago klagt über sein Geschworenen-Weesen. Eine Hälfte der zum Geschworenendienste Pflichtigen entzieht sich demselben, und die Scheriffs müssen die Summler und Tagelöhne zuziehen, welche immer zu haben sind, so daß Spieler, Gauner und Wüster freigesprochen werden. Die Gerichtshöfe wollen also Hülfsbefehl gegen faule Geschworene ausstellen.

Es hat dem Town Middle-town in Connecticut ein Geschäft von geistlichen und anderen Kosten 36 Doll. gekostet, um ein Pint verbotenen Whiskeys zu confiscieren, und noch 86 dazu, um ihn zu vernichten. Die dortige Presse prophesiert den Bankrott der Stadt, wenn einmal etliche Faß Whiskey von Amtswegen vertilgt werden sollen.

In einem dieser Tage an der Battery in New York aufgefundenen kleinen Kiste aus Zint wurde ein fein gearbeitetes Uhrwerk aufgefunden, von dem aus ein starker Sticht in ein abgelesenes Verhältniß führte. Die Feder des Uhrwerkes war gebrochen. Die Polizei hält den Fund für eine mit Dynamit geladene Höllemaschine und hat solche im Hafen versenkt, wo dieser am tiefsten ist.

Die portugiesische Brig „Francisco Felix“ von Aracaju, welche am 8. d. M. von der russischen Fregatte „Navigator“ auf dem Ocean verlassen angetroffen und von dessen Capitän Batterton mit einem Offizier und drei Matrosen bemant worden, ist am 19. d. M. glücklicherweise im Hafen von New York gelandet. Die Brig ist Eigentum einer Firma in Oporto und an deren Agenten in New York consignirt; ihr Capitän kommt von aus 9 Matrosen bestehende Mannschaft von der Fregatte „St. Anna“ am 6. d. M. aufgenommen und bereits am 11. d. M. in New York gelandet. Er berichtet, die Brig sei damals in Folge eines Led am Sinken gewesen. Die ganze Geschichte erhält dadurch einen höchst mysteriösen Anstrich, daß die Leute von dem „Navigator“ bei der Unternehmung des „Felix“ erkrankten, daß in die Seiten des letzteren unterhalb der Speigaten—Öffnungen zum Wasserlassen des Wassers—Löcher gebohrt waren, die keinen anderen Zweck konnten als hochgehende Wellen in den Kielraum eindringen zu lassen und so das Sinken des Schiffes zu bewirken. Die Leute vom Navigator verköpften diese Löcher und legten die Leiche erst im Tau dieses Schiffes, dann mittels der eigenen Segel und schließlich im Tau des dem Feliz entgegengegangenen Schiffs-Dampfers fort. Der Feliz war mit Zuder befrachtet, Schiff und Ladung haben einen Werth von \$50,000 und sind voll, aber nicht über den Werth veräußert. Der Verlust des Schiffes konnte sonach den Eigentümern keinen Nutzen bringen, und es läßt sich kein Grund absehen, der die Leute des Feliz veranlaßt haben kann, Löcher in das Schiff zu bohren. Das beste Geschäft bei der Sache macht jedenfalls der Capitän des Navigators.

Der zehn jährige Willie O'Brien in Volkswille, Pa.—4. Juli—Kinderpistol—Kinnbackenfractur—am 19. Juli todt.

Mit dem 20. Juli hat die fünfte Woche des Striks der Frachtkräder in New York und Brooklyn ihren Abschluß gefunden. Jeder Arbeiter hat in dieser Zeit \$40 bis \$45 verloren und der beschaffte Gesamtverlust der 3400 Arbeiter beläuft sich sonach auf \$145,000. An auswärtigen Unterhaltungen sind in runder Summe \$10,000 für die Ausländer eingegangen. Die Verluste der Eisenbahngesellschaften und der Geschäfte betragen sich nach Millionen. Die Sympathie des großen Publikums ist in diesem Streite ausschließlich auf Seiten der Arbeiter, ob diese siegreich aus dem Kampfe hervorgehen werden, ist äußerst fraglich. Die Entscheidung in dem Mandamus-Verfahren ist bald zu erwarten und inzwischen wollen die Eisenbahngesellschaften—so veranlaßt wenigstens gerüchelt aus New York—die Leiter des Striks der Frachtkräder wegen „Verschwörung“ verhaften lassen.

Zum Beweis, wie stark neuerdings der Unternehmungsgeist in Virginien ist, wird angeführt, daß unter 409 Gesetzen, welche von der letzten Legislatur paßirt worden sind, 109 Bezug auf neue Minen, Fabriken, Eisenbahnen und andere Aktien-Unternehmungen hatten.

In den Seebädern läßt man klagt man dieses Jahr über Mangel an Gästen. Viele für Familien gebaute Häuser stehen leer. Anfangs schrieb man dies der zurückgebliebenen Jahreszeit zu, seit aber die große Sommerhitze eingetreten ist, erklärt man es aus dem Mangel an Mitteln bei einer großen Klasse reicherer Gäste.

J. G. Parsons, D. D. S. Zahnarzt, 143 West Washington Straße, (Nebst J. W. H. & Co's Dry Goods Store.) Arbeit besser Qualität zu annehmbarren Preisen. Indianapolis.

Vom Auslande.

—Grevy als Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies. Die Cerimonie der Aufnahme des Präsidenten Grevy in den Orden vom Goldenen Vlies ging am 1. d. Mts. im Elysée ganz geräuschlos und in den einfachsten Formen von statten. Der Präsident der Republik, sowie seine Gatten, der Herzog von Amale und der Herzog von Fernan-Nunez, und alle sonstigen Mitwirkenden waren in Civil; die bei der Verleihung des Goldenen Vlieses üblichen Feierlichkeiten waren auf ein Minimum beschränkt, und es wurde auch im Verfolge des Actes keine Messe gelesen. Der Secretär der spanischen Botschaft zeigte Herrn Grevy an, daß König Alphonso XII. ihm diesen höchsten Orden verliehen habe, und fragte ihn, ob er den Orden annehme, sich den mit ihm verbundenen Pflichten und zunächst der Anschrift unterziehen wolle. Als Herr Grevy dies bejahte, trat der Herzog Fernan-Nunez mit dem Ordensheftende vor und sprach: „Don Alphonso XII., König von Spanien, Chef und Großmeister des Ordens vom Goldenen Vlies, ernannt Eure Excellenz, um Ihnen einen Beweis seiner Hochachtung zu geben, sowie in der Hoffnung, daß Sie den Glanz dieses erlauchten Ordens erhöhen werden, zum Ritter desselben. Der Eid dieses Ordens ist Ihnen bekannt; nehmen Sie ihn an?“ Der Präsident antwortete: „Ich nehme ihn an“ und nachdem er das Haupt ein wenig geneigt hatte, legten ihm die beiden Pagen die Insignien an. Ein Protocol wurde aufgenommen, und damit war der Act beendet.

—Ein Kartenaustausch vor Gericht ist jedenfalls ein ganz außerordentlicher, vielleicht noch nicht dagewesener Vorfall. Ein solcher vollzog sich dieser Tage in dem Sitzungssaal des Berliner Landgerichts. Der Thatsache hand war der folgende: Frau Majorin von H. zählt zu den Mitarbeiterin der in Leipzig von dem Ritter Leopold von Sacher-Masoch redigierten Zeitschrift: „Auf der Höhe“. Unter dem Titel: „Grüße aus Berlin“ erschien in der genannten Zeitschrift von Frau v. H. ein Artikel, der nach der Ansicht der Verfasserin derart gefälscht war, daß sich die darin beschriebenen, Herr Major v. H., veranlaßt sah, an Herrn von Sacher-Masoch einen Brief zu schreiben, in welchem er, da der Name der Verfasserin unter dem Artikel abgedruckt war, den Redakteur das Recht absprach, solche einflussreiche Kräfte vorzunehmen. Ferner stellte Herr Major von H. das Verlangen, daß der noch nicht im Abdruck gelangte Text des betreffenden Artikels sofort seiner Gemahlin zurückgeschickt werde. Daraufhin sendete die Verlags-handlung in Leipzig den fraglichen Artikel ohne weiteres Antwortschreiben zurück. Herr Major v. H. schrieb in Folge dessen an v. Masoch: „Sie sind vielleicht der uners. Schreier des Briefes u. s. w.“ Herr von Masoch strengte deshalb die Privatbeileidigungsklage gegen den Major v. H. an, und dieser wurde von dem Schöffengericht zu 30 Mark Geldbuße, event. 2 Tagen Haft verurtheilt. Hiergegen legte der Verklagte die Berufung ein. Der Verurteilungstermin war vor der 4. Strafkammer des Berliner Landgerichts 1. Der Verklagte war persönlich erschienen, während der Kläger durch Referendar Dr. Z. vertreten war. Vorstehender: Herr Major, Sie haben Competenz einzuwenden; Sie behaupten, Sie seien pensionirter Militär?—Major v. H.: Ja wohl, nicht nur allein das, ich habe auch das Recht, Uniform zu tragen. Ich habe aber einen Sachverbalgenossen laden lassen, der befunden wird, daß ein Redakteur nicht das Recht hat, Artikel, unter denen die Namen der Verfasser gedruckt werden, derartig zu verfälschen. Wenn der Gerichtshof diesen Sachverbalgenossen vernehmen will, dann unterstelle ich mich dem Civilgericht, sonst verlange ich von dem Militärgericht abgeurtheilt zu werden.—Vor.: Auf Bedingungen können wir uns hier nicht einlassen. Wenn Sie pensionirter Militär sind, so sind wir nicht zulässig; es ist also dann Sache des Klägers, den Beweis zu führen, daß Sie ohne Pension aus dem Militärdienst geschieden sind.—Major H.: Wenn ich die Versicherung abgebe, daß ich mit Pensionberechtigung und mit dem Recht, die Uniform zu tragen, aus dem Militärdienst geschieden bin, so wird das wohl genügen.—Referendar Dr. Z.: Ich bestritte es.—Major v. H. (an den Referendar herantretend): Dann bitte ich um Ihren Namen.—Vor.: Lieber Herr Major, im Gerichtssaal sind derartige Dinge nicht zulässig. Der Gerichtshof hat beschlossen, den heutigen Termin zu verschieben und dem Kläger aufzugeben, binnen vier Wochen den Nachweis zu führen, daß der Verklagte nicht pensionirter Militär ist. Major v. H. verläßt den Gerichtssaal. Referendar Dr. Z. zieht eiligst seine Amtskleidung aus, begiebt sich auf den Corridor und überreicht dem Major v. H. seine Visitenkarte. Eine gegenseitige Verbeugung und die seltsame Affaire war vorläufig beendet.

—Gotthardtunnel. Laut dem Mailänder Sole werden Studien ange stellt, ob die Eisenbahnzüge nicht mittels Elektricität statt mit Dampf durch den Gotthardtunnel befördert werden könnten. Um die Uebelschände zu beseitigen, welche die Lokomotiven im Tunnel erzeugen, habe Obergeringen Verdel bei Siemens in Berlin eine elektrische Bahn bestellt, die denjenigen ähnlich sein soll, welche auf der Pariser elektrischen Ausstellung zu sehen war. Das Experiment soll auf 180,000 Fr. zu stehen kommen, doch wären hierin im Falle eines Mißlingens nur 80,000 Fr. gänzlich verloren. Im Falle des Gelingens aber ergäbe sich eine große Ersparnis, und die Ventilationsfrage wäre gelöst.

Gün d. (Württemberg), 4. Juli. Bei dem hier abgehaltenen Schenkensche erlitten Preise: Fülle von Gall den 1. Preis, einen Botai im Werthe von 300